

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13693. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabend).

Inserate kosten die 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 8.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Bei den gestern in mehreren preussischen Städten vorgenommenen Stadtverordnetenwahlen errang die Sozialdemokratie glänzende Erfolge.

In der Stichwahl für das durch den Tod Luegers freigewordene Wiener Landtagsmandat wurde Genosse Schuchmeier gewählt.

Das neue französische Kabinett hat sich konstituiert.

Die portugiesischen Sozialdemokraten beschloßen, der neuen Regierung keine Schwierigkeiten zu bereiten.

Das erschrockene Bürgertum.

Leipzig, 4. November.

In etwa zwei Wochen wird das englische Parlament wieder zusammentreten, und voraussichtlich wird eine der ersten Fragen, die es zu behandeln hat, die Frage der Osborne-Entscheidung sein. Wir sagen „voraussichtlich“, weil die Führer der Labour Party einsehen, daß ihr Ansehen jetzt völlig von der entschiedenen Aufstellung dieser Frage abhängt, und sie haben, wie verlautet, die notwendigen Schritte unternommen, um die Sache sofort nach der Eröffnung der Session auf die Tagesordnung des Unterhauses zu legen.

Eine ganz andre Frage ist es aber, ob die Verhandlungen zu einem befriedigenden Resultat führen werden. Die konservative Opposition ist selbstverständlich gegen jeglichen Versuch, die von der Osborne-Entscheidung umgeworfenen Rechte der Trade Unions, Steuern für politische Zwecke zu erheben, wiederherzustellen. Die Regierung aber hüllt sich noch immer in Schweigen, obwohl die Erfahrung zeigt, die jetzt in South Shields vorgenommen ist, und eine zweite, die noch dieser Tage bevorsteht, ihr eine passende Gelegenheit bot, ihre Absichten zu verkünden. Daß sie es nicht getan hat, obwohl die beiden Wahlkreise vornehmlich Arbeiterkreise sind, läßt zwar vermuten, daß sie nicht viel mehr als die konservative Opposition geneigt ist, der Forderung der Labour Party nachzukommen. Allein man darf annehmen, daß trotz der vorgerückten Stunde ihre Entscheidung in der Frage noch nicht gefallen ist. Bei der Regierung hängt nämlich diese wie hundert andre Fragen von dem endgültigen Ergebnis der noch immer nicht beendeten Privatkonferenz über die Lordskammer ab. Sollen die beiden Parteien glücklich zu einer Verständigung kommen, dann kümmert sich die Regierung nicht mehr um die Labour Party und ihre For-

derungen. Dann kann sie, gegen einen Sturz durch die Opposition gesichert, auf ihre ehemaligen Arbeiter-Bundesgenossen pfeifen und sie in der Osborne-Angelegenheit mit leeren Händen nach Hause schicken. Sollte andernfalls bei der Konferenz nichts herauskommen, dann würde die Regierung wieder auf die Unterstützung der Labour Party angewiesen sein, und vielleicht beachtet sie dann ihre Forderung. Sicher freilich kann man auch in diesem Falle nicht sein. Die Regierung kann Hunderte Vorwände finden, die Frage auf die lange Bank zu schieben, und sie wird es um so lieber tun, als sie weiß, daß die Führer der Labour Party zwar Lärm machen, aber bei ihrer Abhängigkeit von den liberalen Wählern nicht belien können.

Interdessen mobilisieren die bürgerlichen Gegner der Labour Party alle ihre Kräfte, um die Abschaffung der Osborne-Entscheidung unmöglich zu machen. In diesem Zusammenhang ist ein Brief bemerkenswert, den Frederic Harrison vor einigen Tagen in dem Hauptscharfmaßer-Blatte, der Times, veröffentlicht hat. Der Brief ist aus zweifachem Grunde bemerkenswert. Einmal weil er von einem der vornehmsten Juristen Englands stammt und von einem der eifrigsten Verfechter des Trade Unionismus in der Vergangenheit, der viel zu der berühmten Gesetzgebung von 1871 bis 1878 beigetragen hatte, und überhaupt ein großer Radikaler und sogar Republikaner war, und zweitens weil in diesem Briefe der vornehme Jurist, der eifrige Verfechter des Trade Unionismus usw. die wahren Gründe aufdeckt, warum er und seine Gefinnungsgenossen überhaupt so liberale mit der Osborne-Entscheidung zufrieden sind. Eigentlich ist der Brief noch aus einem dritten Grunde bemerkenswert: er hat nämlich zu einer nicht minder bemerkenswerten Entgegnung seitens Ramsay MacDonalds geführt. Allein dies ist nur sein Nebenverdienst und soll nicht zum Nachteil MacDonalds ausgenutzt werden.

Als Jurist findet natürlich Harrison, daß die Osborne-Entscheidung eine durchaus richtige Auslegung des bestehenden Gesetzes bietet. Die Trade Unions sind rechtlich als privatrechtliche Vereine anerkannt, und das Gesetz verbietet solchen Vereinen, ihre Fonds in irgendwelcher Weise zu verwenden, die in ihren Statuten nicht vorgesehen ist. Eine Eisenbahngesellschaft darf ohne gesetzliche Erlaubnis keine Schiffe bauen, und eine Schiffahrtsgesellschaft darf keine Eisenbahnen bauen. Warum, fragt der vornehme Jurist und eifrige Verfechter des Trade Unionismus, sollen die Gewerkschaften hier eine Ausnahmestellung genießen? — Fürwahr, eine niederstimmende Frage. Sie wurde bereits während des Streites aus Anlaß der Taff Vale-Entscheidung, die die Rassen der Gewerkschaften angriff, gestellt. Damals waren es selbst solche liberalen juristischen Größen wie Asquith, Haldane

und der damalige Attorney-General (Generalstaatsanwalt) im Ministerium von Campbell-Bannerman, die die Behauptung aufstellten, die Trade Unions müßten, gleich den andern privatrechtlichen Vereinen, für die ungesetzlichen Handlungen ihrer Angestellten für Schadenersatz haftbar sein. Es war aber kein anderer als Harrison selbst, der die Analogie zwischen den Gewerkschaften und den Handels- und Industriegesellschaften verwarf. Jedenfalls hatten dem Parlament die juristischen Tüftelungen nicht imponiert und selbst die Regierung wurde gezwungen, die Taff Vale-Entscheidung umzuwerfen. Dies hat Harrison jetzt vergessen. Er hat auch vergessen, daß noch vor fünf Jahren, wie ihm MacDonald in seiner Erwiderung nachgewiesen hat, er in einem Streite bei den südwalisischen Bergarbeitern, wo es sich darum handelte, ob die Mitglieder, die konservativ waren, gezwungen werden könnten, für die Aufstellung von solchen Arbeiterkandidaten beizutragen, die liberal sind, seine Meinung als Sachverständiger dahin abgab, daß ein solches Verfahren durchaus gesetzlich sei. Warum ist jetzt Harrison plötzlich zu einer andern Meinung gekommen? Die Antwort hat er selbst in seinem Briefe gegeben, indem er die Agitation der Labour Party für Abschaffung der Osborne-Entscheidung mit folgenden Argumenten bekämpft:

Es handelt sich bei dieser Agitation weniger um Geld als um die Organisationen. Die sozialistische Minderheit will der Mehrheit die gewerkschaftliche Macht und das gewerkschaftliche Ansehen entreißen. Mit andern Worten: es suchen die Politiker, die für die soziale Liquidation eintreten, die angefallenen Fonds, den guten Ruf und den bestehenden Apparat der alten ökonomischen und Versicherungsorganisationen auszunutzen, um für ihre Utopien in Gestalt von parlamentarischen Gesetzentwürfen demonstrieren zu können. ... Wird aber der Trade Unionismus dadurch gefördert, daß man den König und den Minister des Auswärtigen grob beschimpft, wenn sie freundliche Beziehungen mit den faktischen Herren Rußlands herzustellen suchen? Sind denn alle Trade Unionisten dafür eingenommen, mit der englischen Herrschaft in Indien und Ägypten ein Ende zu machen? War es denn irgendwann ein Grundpaß des Trade Unionismus, das britische Reich aufzulösen? Wollen denn alle Trade Unionisten die Armee und die Flotte herabschmeißen und eine Friedenspropaganda treiben? Wollen denn alle Trade Unionisten die Verfügung über das Schicksal des Reiches den Frauen übergeben, die doch die Mehrheit der erwachsenen Bevölkerung bilden? War denn je der Trade Unionismus mit dem allgemeinen, unentgeltlichen und weltlichen Unterricht gleichbedeutend? Und endlich, strebe er je nach der Vernichtung des Kapitalismus und der Bergesellschaft der Produktions- und Austauschmittel unter der Kontrolle eines demokratischen Staates? Und doch bilden diese Forderungen das Programm der Labour Party, und Millionen von Trade Unionisten werden an dieser großen sozialen und politischen Revolution gebunden sein, wenn die Osborne-Entscheidung einmal umgeworfen werden soll.

Seuilleton.

Der Uebergang.

Roman von J. J. David.

Man betrat die Kirche. Die Linnerl betete sehr fromm. Man betrat den Kreuzgang mit der Pracht seiner Glasgemälde; die Gräber der Babenberger. Ganz ehrfürchtig wurde der Linnerl, als so Erinnerungen heroischer Zeiten in ihr geweckt wurden. Dann sah man zu Mittag. Peter Gröger hatte sich allerdings vorgenommen, nichts zu sparen. Aber er wunderte sich doch, wie nobel es die Linnerl hergehen ließ. Eben das Teuerste war ihr gut genug. Der edelste Wein, den der Stifksteller barg, ward aufgetragen. Wie zierlich seine gelben Lichter auf dem weißen Tischstuch tanzten! Aber teuer war er auch. Nur zu sagen traute sich Gröger nichts, als könnte er sonst den Bann dieser Stunde zerstören. Und einmal neigte sie sich ihm zu: „Heut' red' mir nix davein, Peter! Heut' müßt' ich's fein haben! Aber schon sehr fein!“ Eine süße Müdigkeit kam hernach über sie. Sie schloß die Augen, als müsse sie so in sich festhalten, was sie erschaut. „Ein bißel ruhen müßt' ich mich.“ Er ließ ein Zimmer öffnen und führte sie hinein. Die Tür fiel hinter ihnen ins Schloß. Und sie fühlte seine Hand an ihrer Hüfte und seinen Atem ganz nahe. Sie wollte weichen, blühte sich; er stieß an ihr Haar. Das löste sich und umfloß sie reich: ein brauner Mantel mit Rünkchen verstreutem Goldes darin. Und ganz wehrlos vor sich selbst und erzitternd hob sie die schwächigen Arme und warf sie um seinen Hals. Da die Mittagsschwüle vorüber war, erschienen sie wieder im Garten. Sehr ernsthaft und sitfam tranken

sie den Kaffee miteinander. Aber gehen mochte sich's der Linnerl keinen Schritt mehr. Es traf sich, daß ein lediger Fiaker da war, der sie um ein Billiges zur nächsten Station fahren wollte. Die Linnerl bat ohne ein Wort, nur mit den Augen. Und ihm war, als dürft' er ihr heute schon gar nichts abschlagen.

Hinter ihnen sangen feterlich die Gloden aus. Im langsamsten Trab der Kasse, wie durch ein verzaubertes Gelände, an schönen Ruppen, an grünen Wäldern vorüber, immer in hellster Sonne, fuhr man Baden zu. Mit wundernden Augen ließ sie sich die Zärtlichkeiten gefallen, die der Gröger nunmehr wie aus seinem Recht und unverhohlen ihr gegenüber übte. Das alles bestand ja nicht in Wirklichkeit und mußte verrinnen. Dann wieder, wie in Angst, es könnte doch nur geträumt sein, gab sie sich leidenschaftlicher, als ihr war.

Stolze Villen, mit prächtigen, schon ganz bestellten Gärten davor. Ein sehr lebendiger Verkehr. Sie richtete sich stracks auf; lehnte sich in ihre Ecke; sah ganz vornehm da. Dies gehörte eben alles zusammen.

Amsonst aber versuchte der Gröger, sie zu bereben, auch noch den Sonntag mit ihm zu verbringen. Sie müsse heim. Für diesen einen Tag könne man sich herauswindeln. Für mehr nicht. „Einmal ist keinmal, Peterl, gelt?“ Und sie lächelte eigen.

Immer hoffte sie dabei, er werde sie nicht allein reifen lassen. Sie heimgabegleiten, stel ihm wieder nicht ein. Er hatte sein Programm für diese beiden Tage nun einmal festgestellt. Traurig und ihm selbst unangenehm genug, wenn sie's nicht ganz teilen wollte, mit der gemeinjam es joviell hübscher gewesen wäre. Sie's zerrißten aber ließ er darum nicht. Er löste ihr die Karte nach Wien, zweiter Klasse natürlich. Denn er wußte, was sich gehört. Noch ein hastiger Abschied, mit vorstichtig geküßerten Worten, als lausche wer im Gedränge; noch ein Winken. Und allein und in allerhand Gedanken und

dennoch zu erfüllt von dem, was gewesen war, um jemanden zu vermissen. fuhr die Linnerl zurück.

Um sie war die lärmende Lustigkeit nicht allein von der Sonne trunkenen Ausflügler; in ihr ihr erstes Geheimnis. Sie stand auf der Plattform des Wagens und sah hinüber zur dritten Klasse. Da spielte ein weinfeiler Geselle die Ziehharmonika. An einem breiten grünen Band hatte er sie um den Leib gebunden und fingerte mit dümmelndem Gesicht daran herum. Ein anderer, oftmals schluckend, sang dazu ein albernes und schmachstendes Lied. Erhobte Weibergesichter mit zausigem Haar. Köstlich bildhaft, mit einer unerhörten Deutlichkeit; als könnte sie's nie und nimmer vergessen und immer wieder aus sich beschwören, stand alles vor ihr.

Ihr war das Weinen nahe genug. Als hätte sie einen Höhepunkt ihres Lebens überkommen, und nichts stünde mehr vor ihr, das sich ihm überhaupt noch vergleichen könne.

Wortkarg und sehr abgespannt kam sie heim. Ein flüchtiger Gruß mit der Rosel, damit sie die gesehen habe. Dann, recht abgemattet und wie vor einer schweren Krankheit, ging sie zu Rette. Das war doch das Beste, jeder Erörterung und allen Nachfragen auszuweichen, die sonst möglich waren.

Der Sonntag aber sah Herrn Peter Gröger emsig der so gesunden Bewegung des Spazierengehens obliegen. Er bestieg einen nahen und nicht zu anstrengenden Berg — denn er mißbilligte jedes Regentum — war sehr vergnügt und von sich erfüllt denn je. Das war doch zu allerliebste gewesen! Den Horaz hatte er allerdings nicht mitnehmen können. Aber, das ließ sich sonst schon noch nachholen. Ein versäumter Tag war am Ende kein Unglück. Versäumt? Peter Gröger schmunzelte dennoch, da er längst schon in Amt und Würden stand, gedachte er nochmals seiner, an Christi Himmelfahrt zu Helligentzug.